

# CONTOUREN

E-Zeitschrift von und für  
Gasthörerinnen und Gasthörer

Universität zu Köln • Koordinierungsstelle Wissenschaft und Öffentlichkeit



Foto: Ursula Pietsch-Lindt

Neugierig? Siehe Seite 10

Die vor Ihnen liegende Ausgabe der *ConTouren* steht diesmal stark im Zeichen von „Citizen Science“, sowohl aus Köln als auch von außerhalb. „Citizen Science“ steht für Bürgerwissenschaft und kann als Zusammenarbeit zwischen ehrenamtlich und hauptamtlich tätigen Personen, die wissenschaftlich arbeiten und lernen, verstanden werden, auch wenn noch keine allgemein akzeptierte Referenzdefinition existiert. Unsere Projektgruppen knüpfen daran an, denn sie ermöglichen unserer Gasthörerschaft selbstorganisierte Forschung – mit wissenschaftlicher Begleitung von hauptamtlich tätigen Fachpersonen aus unserer Universität.

Wie „Citizen Science“ an einer anderen Universität auf standortübergreifende Weise gelebt wird, so dass auch wir im Rahmen unseres Projektgruppenangebots daran anknüpfen könnten, zeigt das Interview mit Lena Dunkelmann von der Universität Koblenz-Landau, die am Citizen-Science-Projekt „Gruß und Kuss“ mitarbeitet. Die Idee dahinter: Auszuloten, ob unter den Kölner Gasthörenden Interesse besteht, an der Initiierung einer solchen Gruppe auch bei uns mitzuwirken: Es geht um Liebesbriefe und wie sie sich sprachlich, textlich, formal, inhaltlich im Laufe der Zeit wandeln, unterscheiden, sich verändern – oder auch nicht. Am Ende des Interviews erfahren Sie, was Sie tun können, wenn Sie sich für eine Mitwirkung auch in Köln interessieren!

Eine der bereits bestehenden kleinen Forschergemeinschaften bei uns ist die sozialgeographisch orientierte Gruppe „Fairer Handel als Suchbewegung“, aus der heraus *Wilfried Hüsch* die Frage ableitet: Was sollten wir beim Einkauf von Kleidung heute wissen und berücksichtigen? Die Idee dahinter: In loser Folge soll in den *ConTouren* über die weitergehenden Recherchen dieser noch relativ neuen Projektgruppe informiert werden.

Ein länger bestehender Zirkel ist die literaturwissenschaftlich orientierte Gruppe *Literarische Bilder*. Aus ihr heraus kam die Idee, einen Einblick zu geben, wie elaborierte Kontroversen in der Gruppe zuweilen ausformuliert werden. Die Gruppe beschäftigte sich bereits im Sommersemester 2020 mit der französischen Schriftstellerin Annie Ernaux. Als die Französin 2022 den Literaturnobelpreis verliehen bekam, wurde in den Feuilletons des gesamten Erdballs etwas verhandelt, was die Gruppe bereits im Kleinen diskutiert hatte: Wie es zu verstehen und zu beurteilen sei, dass Ernaux auf eine Weise schreibt, die als bewusst unpersönlich wahrgenommen wird, versinnbildlicht durch die extensive Verwendung des unpersönlichen „Man“. Ein „uneigentliches“ Unding, wenn Sie Heidegger fragen. Anders bei Ernaux. Kein Wunder, dass dies kontrovers gesehen wird.

Eine Preziose in dieser Ausgabe ist auch das Interview mit Helmut Weiß aus der Reihe „Besondere Gasthörer“. Lesenswert und anschaulich seine Rückblicke auf die Usancen im Lehrbetrieb und das Gasthörerdasein in den vergangenen zwölf Jahren, auf Lehrpersonen des „alten Schlags“ und heutige „Lockerness“, lehrreich und illustrativ seine Aussagen zu den Interessenvertretungen der älteren Studierenden in Deutschland und Europa, und auch hier sind die Projektgruppen, an denen Helmut Weiß in der Vergangenheit aktiv mitgewirkt hat, ein tragendes Thema.

Ganz zum Schluss lernen Sie auch noch die seit März 2023 neu an der Koordinierungsstelle geschäftsführend tätige *Katrin Alert* näher kennen: Sie verrät schon einmal ihren Uni-Lieblingsort!

Viel Freude beim Lesen und ein gutes, spannendes Sommersemester wünscht Ihnen

**Lazaros Miliopoulos**

## 2 Editorial

### Aus dem Gasthörerstudium

#### 4 Helmut Weiß, der Vertreter des fgs in den Seniorstudierenden-Netzwerken

Ein Interview

### Aus anderen Universitäten

#### 10 Ursula Pietsch-Lindt

„Gruß und Kuss“ – Ein Interview zu einem Citizen Science-Projekt des Liebesbriefarchivs der Universität Koblenz mit Lena Dunkelmann

### Aus den Projektgruppen

#### 17 Projektgruppe „Literarische Bilder“

Man-o-man. Zur Perspektive des Erzählens bei Annie Ernaux.

Mit Beiträgen von Monika Hartkopf, Ursula Pietsch-Lindt und Rainer Smits

#### 22 Projektgruppe: Fairer Handel als Suchbewegung

Was sollten wir beim Einkauf von Kleidung heute wissen und berücksichtigen?

#### 24 Aus dem Studium / Impressum

Brigitte Langner

Gedanken zum Arbeitskreis "Rundgang durch die Geschichte der Philosophie" unter der Leitung von Dr. des. Ina Schall

### Schlusslichter

#### 25 Auflösung des Rätsels aus ConTouren 8 und Preisvergabe

#### 26 Katrin Alert

Mein Lieblingsort an der Uni?



Helmut Weiß stellt den fgs auf einer EFOS-Veranstaltung vor

4 In diesem Gespräch stellen wir mit Helmut Weiß einen besonderen Gasthörer vor, der als Vertreter des Fördervereins uns in den Netzwerken „DENISS“ und „EFOS“ vertritt, die beide auf nationaler bzw. internationaler Ebene sich um die Bildung der sog. Dritten Lebensphase kümmern.



10 Ursula Pietsch-Lindt hat ein Interview mit Lena Dunkelmann geführt, eine Mitarbeiterin am Citizen Science-Projekt „Gruß und Kuss“, in dem es um die Auswertung von Liebesbriefen geht. Vielleicht auch interessant für unsere Leser:innen?

25  **Schluss-Lichter**  
Schluss-Lichter

## Helmut Weiß, der Vertreter des Vereins zur Förderung des Gasthörer- und Seniorenstudiums an der Universität zu Köln in den nationalen und internationalen Netzwerken

Ein Interview, geführt am 6.3.2023 von Monika Rainer und Wilfried Hüsch

**Monika Rainer:** Du bist, wie ich gerade gesehen habe, Gasthörer seit 2010!

**Helmut Weiß:** Ja, seit 2010. Ich habe mich vorher noch beruflich in China engagiert und bin dann nach Köln zurückgekommen. Ich hatte mich nach dem eigentlichen Berufsleben noch selbstständig gemacht, hatte ein Ingenieurbüro gegründet und habe dann in China noch Beratungen durchgeführt. Das ging also bis 2008/2009. Ich hatte zwar noch andere Aufgaben, aber ich war dann auf der Suche nach neuer Beschäftigung. Es fiel mir schwer, einfach nichts zu machen. Ich bin also 2010 auf die Informationen über das Seniorenstudium gestoßen. Ich bin dann zur Universität gegangen und habe mir das angehört und fand das riesig interessant. Auch die Voraussetzungen, die erfüllt sein mussten, waren gering. Man benötigte also kein Abitur. Das traf auf mich zu. An die Universität zu gehen, war natürlich neu für mich. Ich habe früher an der Staatlichen Ingenieurschule für Maschinenwesen in Wuppertal studiert. Diese Maschinenbauanstalt ist dann später in die Bergische Universität übergegangen. Das war für mich natürlich interessant, mal an die Universität zu gehen. Ich bin dann auch gleich mit dem fgs (Förderverein für das Gasthörer- und Seniorenstudium e. V., *die Red.*) in Berührung gekommen.

Ich bin dann Mitglied geworden, das war etwa gleichzeitig mit der Anmeldung an der Uni. Damals gab's noch ein einfaches Anmeldeverfahren. Man ging also zur Kasse,



**Helmut Weiß bei der Moderation der Jubiläumsveranstaltung des fgs 2021**

hat dort seine 100 € eingezahlt. Mit der Quittung ging man dann hinüber in das Studierendensekretariat, bekam dort ein Kärtchen mit der Matrikelnummer und einen Stempel. Das Vorlesungsverzeichnis gab's teilweise noch in Papierform, teilweise auch von den Fakultäten. Mit meiner Erfahrung aus China habe ich mich dann im Ostasiatischen Institut angemeldet, um dort ei-



### Der erste Ausweis als Seniorenstudierender von Helmut Weiß

nen anderen Teil von China zu erfahren, Geschichte, Kultur usw., um das mit meiner Erfahrung zu verbinden, die ich aufgrund meiner beruflichen Begegnungen in China hatte. Das war eine sehr, sehr interessante Sache. Es war damals Professor Scharping, der die Vorlesungen gehalten hat. Ich hatte auch die Gelegenheit, an Seminaren teilzunehmen. Das war für mich also schon eine besondere Erfahrung, auch mit den Studenten im Seminar direkt zusammenzuarbeiten. Es gab auch sehr viele Fragen und Rückfragen, die ich beantworten konnte, etwa, wie es denn so vor Ort aussieht. Das war mein Einstieg in das Studienleben. Man lernte Leute kennen, wir waren sehr viel im Austausch. Auch bei Veranstaltungen des fgs. Ich bin dann auch recht bald in die Projektgruppe KölnErforschen eingestiegen. Hier hatte ich die Möglichkeit, auch selbst aktiv zu werden und eigene, kleine Forschungsarbeiten durchzuführen.

**Wilfried Hüsch:** Ja, ich erinnere mich, du bist dann aber trotzdem immer noch öfter in China gewesen

**Weiß:** Das waren dann schon nicht mehr nur berufliche Begegnungen. Ich hatte auch für eine chinesische Firma die Aufgabe übernommen, hier noch Akquisition zu machen.

**Rainer:** Kannst Du Chinesisch?

**Weiß:** Nein. Ich hätte es lernen können. Aber in Hongkong sprach man Englisch, im

Büro wurde Englisch und Kantonesisch gesprochen. Zwischen dem Kantonesisch in Hongkong und dem Mandarin in China besteht schon eine große Differenz. Die Chinesen haben sich selbst untereinander nicht verstanden. Sie verwenden zwar die gleichen Schriftzeichen, aber mit unterschiedlichen Bedeutungen. Wir hatten im Büro Mandarinunterricht für unsere Mitarbeiter, weil sich das Geschäft dann auch mehr und mehr von Hongkong nach China verlagerte. Da habe ich aber nicht mitgemacht.

Wie gesagt, ich bin schon von Beginn an in den fgs eingetreten und durch die Vorsitzende Frau Marion Renzenbrink motiviert worden, aktiv mitzumachen. Es war vielleicht meiner Neugier geschuldet. Man hat gesehen, der hat vielleicht Interesse, den kann man vielleicht brauchen. Ich bin dann längere Zeit im Beirat des fgs gewesen. Das lief also parallel zum Studium. Ich habe mir dann auch andere Studiengänge ausgesucht, z. B. in der Philosophie, bei Professor Speer. Das war sehr interessant, weil er noch ein Professor der alten Schule war. In den Vorlesungen durfte man sich nicht viel erlauben. Also wenn da zwei Studenten sich unterhielten, da hat er sofort gesagt, also entweder seid ihr hier nicht richtig oder wenn ihr etwas zu sagen habt, dann meldet euch. Das gibt's bei mir nicht. Solange ich noch nicht emeritiert bin, merkt euch das. Da gab's also kein Spielen mit Handys oder sonst was. Das war noch sehr streng reguliert, aber interessant, und er ist ja auch ein exzellenter Vertreter seines Fachs. Ich habe mich später noch in anderen Fächern, z. B. Geschichte, umgesehen. Parallel zur Arbeit, die wir in den Projektgruppen gemacht haben.

Ich habe auch Vorlesungen bei Frau Prof. Kraas besucht. Da ging es um Megastädte in Asien. Dann habe ich noch eine Vorlesung gehört, die folgendermaßen aufgeteilt war: In einer Woche wurde sie von einem Chinesen durchgeführt, der von einer chinesischen Universität kam, mit der Köln eine Kooperation hatte. In der jeweils anderen Woche hielt Frau Kraas die Vorlesung. Das war also unheimlich spannend, weil der chinesische Vertreter natürlich seine politische Linie verfolgte. Frau Kraas war

offener. Es gab Probleme, vor allen Dingen, wenn es z. B. um Umweltschutz in China, um Freiheiten und ähnliches ging. Es kam auch fast zu einem Eklat. In der Vorlesung saßen ja auch viele chinesische Studenten. Frau Kraas meinte: „Wir werden hier beobachtet, ich nehme aber kein Blatt vor den Mund, egal, ob ich das nächste Mal eingeladen werde von China, aber das mache ich nicht mit.“ Und dann plötzlich war der chinesische Dozent nicht mehr dabei.

**Hüsch:** Ja, heute wäre es gar nicht mehr möglich. Viele der Forschungsprojekte, die jetzt noch vor Jahren gelaufen sind, mit chinesischen Universitäten, die sind alle längst auf Eis gelegt. Wenn sie doch stattfinden, dann wird erwartet, dass man etwas so schreibt, was im Sinne der Machthaber ist.

**Weiß:** Die Vorlesungen der letzten Jahre, die ich besucht habe, gingen in Richtung Theologie, also Religionswissenschaften, und da habe ich sehr viele Vorlesungen bei Professor Höhn gehört. Parallel lief dann dieses Forschungsprojekt der Projektgruppe zur automobilen Stadt Köln. Als ich in diesen Kreis hineinkam, war man schon sehr weit fortgeschritten. Jeder hatte da schon sein Thema. Ich habe dann gedacht, was kannst du denn da machen? Da es ja um Automobilfirmen ging, fiel mir ein, dass meine Mutter bis 1936 in einer Familie Stein als Hausangestellte gearbeitet hat. Herr Stein war Direktor der Firma Klöckner-Humboldt-Deutz in Köln. Da habe ich gedacht, das könnte ja ein Anknüpfungspunkt sein. Im Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv wurde ich fündig. Der Bibliothekar fragte mich: „Was haben Sie vor, was brauchen Sie?“ Ich sagte, ich suche etwas über den Herrn Helmut Stein. Er sagte, da haben wir viele Sachen. Dann habe ich erfahren, was der so gemacht hat, und vor allen Dingen war seine Rolle im Dritten Reich interessant. Er war nämlich ein strammer Nationalsozialist. Eigentlich hätte ich meine Mutter fragen können, aber das ging natürlich nicht mehr. Ich bin also den Spuren gefolgt, z. B. wo sie gewohnt haben, in Ehrenfeld. Meine Informationen habe ich dann aufgearbeitet und in einem Bericht zusammengetragen. Auf diese Weise bin ich dann in die Projektgruppe hineingekommen. Ich habe dann auch noch bei weiteren Beiträgen

mitgemacht, z. B. die Gründung der Ford-AG hier in Köln, mit Winfried Vahl zusammen, der inzwischen leider verstorben ist. Mit der finanziellen Unterstützung des fgs konnten wir dann auch eine Broschüre zur automobilen Stadt Köln veröffentlichen.

**Rainer:** Wo schlummert denn jetzt so eine Broschüre? Das ist doch hochinteressant!

**Hüsch:** Wir haben ja nachher mehrmals Broschüren gedruckt, immer in einer Auflage von 80 oder mehr Exemplaren. Die wurden dann meistens von den Verfassern abgenommen und dann in der Familie oder an Freunde weitergegeben.

**Weiß:** Aber vielleicht sind noch einige Exemplare, die zurückgelegt wurden, in der Koordinierungsstelle.

**Hüsch:** Leider waren sie auch nicht zu veröffentlichen. Wir hätten die Bildrechte und das Copyright dazu haben müssen. Die hatten wir aber nicht. Das kann man leider nur über einen Verleger machen. Der fgs hat den Druck der Broschüren immer gefördert. Damit hatten wir dann praktisch keine Kosten. Wir haben dann aber trotzdem eine höhere Auflage hergestellt, und die Teilnehmenden haben die Exemplare für Bekannte und Verwandte selbst bezahlt oder wir haben eine Spende an den fgs geschickt, um es auf diese Weise kostenmäßig einzugrenzen. Den Band über den Workshop zu „Köln in den 1950er-Jahren“ kann man bei KUPS (KölnerUniversitätsPublikationsServer, *die Red.*) herunterladen. Den haben wir auch so gemacht, dass er veröffentlichtbar war. Vorher gab es einen Band über die Plätze der Stadt Köln. Zum Thema "Köln in Europa" ist gar nichts gedruckt worden, ausgenommen der im letzten Jahr von Lothar Speer veröffentlichte Artikel über die Ringpartnerschaft (Das ist eine Städtepartnerschaft der Stadt Köln mit Lille, Lüttich, Rotterdam, Turin, Esch s. Alzette, *die Red.*) der Stadt Köln in der Zeitschrift „Geschichte in Köln“. Wir haben aber auch Vorträge gehalten. Reinhard Storz hat die Hauptarbeit gemacht beim Thema „Automobile Vergangenheit“. Das war viel Arbeit. Ich habe die Gruppe dann fortgeführt. Das war ja immer so ein Zeitraum von vier Semestern pro Thema.

**Weiß:** Ich habe dann ein Projekt ausgelassen und bin beim Thema „Köln-der-1950er-Jahre“ wieder eingestiegen, zusammen mit Ulrike Papadopoulos. Damals habe ich den Wiederbeginn des jüdischen Lebens in Köln nach 1945 bearbeitet. Das war auch wieder eine Arbeit, die mich in viele Archive geführt hat; das Archiv der evangelischen Kirche, das Archiv der Diözese und so weiter. Ich habe dann mit der jüdischen Gemeinde Kontakt aufgenommen mit dem Ziel, Zeitzeugen zu finden, und habe auch jemanden im jüdischen Altersheim in Ehrenfeld, im jüdischen Gemeindezentrum gefunden. Er war Jahrgang 1925. Er hat seine Schatztruhe aufgemacht, hat mir Bilder gezeigt, hat mir berichtet über sein Leben, über seine Kindheit, über die Zeit, in der sein Vater ihn und seine Schwester immer wieder woanders hinbringen musste, wenn Gefahr drohte. Sein Vater kannte jemanden bei der Polizei, der ihm gut gesonnen war und ihn regelmäßig gewarnt hat, wenn Gefahr drohte. Also das war alles sehr vertraulich. Das konnte ich nicht verwenden.

**Rainer:** Aber du hattest auf diese Weise trotzdem gutes Hintergrundwissen erlangt, nicht wahr?

**Weiß:** Ja natürlich! Die Recherche führte mich auch ins Stadtarchiv, wo sich „Germania Judaica“, die größte Bibliothek zur Geschichte des Deutschen Judentums befindet, eine jüdische Sammlung. Ich habe auch mit dem Heinrich-Böll-Archiv Kontakt aufgenommen, weil dieser sich nach dem Krieg sehr stark für die Wiederannäherung zwischen Christen und jüdischer Gemeinde engagiert hat. Das Archiv befindet sich auch in der Stadtbibliothek. Mit dem Büro hatte ich sehr guten Kontakt. Von dort hat auch jemand bei unserem zweitägigen Workshop mitgewirkt.

Aus all diesen Arbeiten sind natürlich auch viele Vorträge entstanden. Das heißt, wir haben diese Arbeiten ja nicht vergeblich gemacht. Wir sind damit rausgegangen und haben darüber berichtet; z. B. an der Melanchthon-Akademie, oder wir waren im Rathaus in der Reihe „Wissenschaft im Rathaus“ der Kölner Wissenschaftsrunde. An den Vorträgen waren wir alle beteiligt, jeder

mit seinem Wissensgebiet irgendwann mal. Das Thema jüdische Geschichte hat mich bis 2021 verfolgt, als man an 1700 Jahre Jüdisches Leben in Köln erinnerte. Ich habe auch an der Volkshochschule nochmal darüber referiert. Vorträge zum Thema „China“ habe ich dann auch gehalten, auch an der Volkshochschule, und als 2MM-Vortrag. Ich konnte dann eben das Material von der Universität dazu heranziehen, und dann das, was ich als eigene Erfahrung hatte.

**Hüsch:** Finanziert wurde damals vieles von der Universität. Wir haben damals dem Rektor Prof. Freimuth den Band über die Kölner Plätze vorgestellt. Er hat dann für das neue Projekt – wir hatten damals ja schon damit angefangen – einen Assistenten bewilligt. Die Workshopveranstaltung wurde finanziert und auch die Druckerzeugnisse, also vor allen Dingen die Flyer dazu. Ein Thema war z. B. auch eine weitere religiöse Seite Kölns in den 1950er Jahren: die Protestanten. Dazu gab es auch eine Arbeitsgruppe. Seit 2017 firmiert die KölnErforschen-Gruppe auch als Citizen-Science-Projektgruppe. Dazu gibt es eine Webseite im Internet: buergerschaftenwissen.de. Angesiedelt ist sie am Naturkundemuseum Berlin und wird u. a. gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung. Die Webseite ist, was die Gruppe betrifft, allerdings völlig veraltet. Damals ist auch ein YouTube-Video entstanden, das noch immer online ist.

**Weiß:** Kommen wir jetzt zur Arbeit im Bereich des fgs. Wir hatten damals einen Wechsel. Ingeborg Slawski hat die Gründung von DENISS (Deutsches Netzwerk der Interessenvertretungen von Senior-Studierenden, *die Red.*) mitbegleitet, damals in Münster. Die Gründungsphase war ein längerer Prozess.

**Rainer:** Von wem ist die Initiative ausgegangen?

**Weiß:** Einer der Initiatoren war Professor Meyer-Wolters aus Köln, der angeregt hatte, man müsse so eine Zusammenkunft mal machen und einen Verein gründen, um die Interessen der einzelnen Seniorenvertretungen an den Hochschulen in Deutsch-

land zusammenzufassen und zu bündeln. Das war zunächst eine lockere Vereinigung. Schließlich kam es aber dann doch zu einer Vereinsgründung, und zwar in Münster. Leider ist Münster dann ausgeschieden, aber der Verein ist in Münster noch weiter eingetragen, und Ingeborg Slawski hat uns ab 2013 bei DENISS vertreten. Sie war damals im Vorstand des fgs zuständig für die Netzwerke und wollte letztere abgeben. Ich habe das dann übernommen. Wir sind damals gemeinsam nach Dresden zur nächsten Zusammenkunft gefahren. Es war für die anderen Mitglieder dann etwas verwunderlich. Da kommt jetzt auf einmal jemand, den man nicht kennt, und der wird sofort zum zweiten Vorsitzenden gewählt, denn seit Beginn des Vereins hat Köln den zweiten Vorsitz inne, und ich bin vom fgs delegiert, diese Funktion wahrzunehmen. So ist also das Konstrukt.



**DENISS-Jahrestagung in Dresden 2022**

**Rainer:** Den ersten Vorsitz hat Hamburg von der Gründerzeit her?

**Weiß:** Ja, die anderen haben inzwischen gewechselt.

**Rainer:** Aber der fgs wird immer den zweiten Vorsitzenden stellen?

**Weiß:** Es kommt natürlich immer wieder zu einer Wahl. Mit dem zweiten Vorsitz sind aber auch Aufgaben verbunden, nämlich das Thema Öffentlichkeitsarbeit und Mitgliederwerbung. Ich bin jetzt seit 2016 dabei. In diesem Jahr sind wir in Köln wieder an der Reihe, Ende März die Jahreshauptversammlung auszurichten.

Wir haben noch eine zweite Mitgliedschaft,

und die bezieht sich auf die europäische Vereinigung, auf die „European Federation of Older Students“ (EFOS). Als fgs sind wir seinerzeit in diesen Verein eingetreten, einfach um das Projekt zu unterstützen. Aber wir haben aktiv nie mitgewirkt. Das wurde anders, als eine Veranstaltung in Chemnitz abgehalten wurde. Hier war der Aufwand nicht so groß, d. h. man musste nicht so weit reisen. Da bin ich dann hingefahren. Dort bekamen wir große Aufmerksamkeit. Köln hatte den Ruf, ein Vorreiter für das Gasthörerstudium zu sein. Die Bedingungen in Köln sind eben viel besser als an anderen Hochschulen. D. h. wir haben einen viel breiteren Zugang zu den Vorlesungen, zu den Veranstaltungen als an anderen Unis. Das hat natürlich Eindruck gemacht bei den anderen. So wollte z. B. der Leiter des Seniorenkollegs von Chemnitz, Prof. Schöne sofort nach Köln reisen.

Beim fgs haben wir dann beschlossen, dass wir das zukünftig zu günstigsten Bedingungen machen. Wir haben es kostenmäßig so gemacht, dass ich selbst die hauptsächlichsten Kosten übernommen habe. Ich bin dann mal in Holland gewesen, wo man mit dem Zug hinfahren konnte. Ja, dann war ich in London, dann im letzten Jahr in Breslau.

So ist es also zur Zusammenarbeit mit der EFOS gekommen. Die konkreten Projekte sind jetzt ausgelaufen. Jetzt im März soll aber in Brünn (Tschechien, *die Red.*) über ein neues Projekt gesprochen werden. Dieses muss dann wieder bei der EU beantragt werden. Es handelt sich um ein Erasmus-Plus-Projekt, zu dem dann Fördermittel angefordert werden können.

**Rainer:** Das ist dann ein Forschungsprojekt?

**Weiß:** Ja, das wird ein internationales Projekt sein, das dann in fünf/sechs Ländern parallel läuft. Die Ergebnisse werden zusammengetragen und veröffentlicht. Das wird jetzt in Brünn diskutiert werden.

EFOS ist auch als NGO gelistet und arbeitet wiederum mit der AIUTA zusammen. Das ist die „International Association of Universities of the Third Age“, also die Zusam-

menfassung der Länderorganisationen auf der nächsthöheren Ebene. Dort ist EFOS auch beteiligt. Im letzten Jahr waren sie in China, und in diesem Jahr geht es auch zu einem Kongress in Afrika. Auf dieser Ebene sind wir aber nicht mehr dabei.

Über DENISS sind wir auch Mitglied bei der BAGSO, der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen in Bonn. Wir mussten dort dicke Bretter bohren, weil das Thema „lebenslanges Lernen“ dort noch nicht so verankert war. Aber das hat sich geändert. Wir haben also vom Vorstand von DENISS immer wieder Mitglieder in die Arbeitsgruppen der BAGSO delegiert. Das ist also meistens dann von Dortmund oder Köln aus erfolgt, weil da die Reisekosten nicht ins Gewicht fallen, während unsere Kollegin in Dresden natürlich größere Schwierigkeiten haben, mal nach Bonn zu fahren. Dort finden die meisten Veranstaltungen statt. DENISS kann auch nicht auf Dauer Reisekosten zahlen. Aber wir sind regelmäßig dabei. Über diese Verbindung ist auch der Kontakt zu Franz Müntefering entstanden, damals Vorsitzender der BAGSO, den wir ja auch als Redner auf unserer Jubiläumsveranstaltung hatten. Ich hatte ihn schon längere Zeit vorher angesprochen und gefragt, ob er nicht mal Interesse hätte, an die Universität zu kommen. Er sagte ja, wenn sich eine Gelegenheit ergebe. Ich habe dann daran gedacht, ihn für einen Vortrag zu unserer Jubiläumsveranstaltung einzuladen. Auch unser Rektor war hochbegeistert und lud ihn zu sich ein. Wir hatten dann ein vorbereitendes Gespräch in Bonn, an dem auch Robert Kühner, damals Vorsitzender des fgs, teilnahm. Das lief alles wunderbar.

Durch die Arbeit bei der BAGSO kamen dann Anfragen zu internationalem Austausch. Auf dem Deutschen Seniorentag in Dortmund habe ich Kontakt zu einer polnischen Delegation bekommen. Die wollten etwas ähnliches aufbauen wie die BAGSO. Dann kam 2019 eine Anfrage vom „Der Paritätische“, einem Wohlfahrtsverband in Verbindung mit dem Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) für einen internationalen Workshop in Polen. Ich bekam von der BAGSO eine Anfrage zur Teilnahme. Diese wurde vom Ministerium finanziert, für den fgs entstanden keine Kosten. So lernt man mit der

Zeit die Mitarbeiter von anderen Hochschulen andere Länder kennen.

Die Teilnahme an der nächsten Veranstaltung kam ebenfalls über eine Anfrage der BAGSO zu einem Workshop und zum Austausch mit Bulgarien zustande. Das war auch in 2019. Hier war auch die Uni Ulm beteiligt, insbesondere die ehemalige Leiterin des Seniorenstudiums an der Universität in Ulm, Frau Stadelhofer. Das Thema dieses internationalen Workshops lautete: „Education and Voluntary Work in the Third Age, New Perspectives in Bulgaria, Romania and Germany“. Das wären so im Wesentlichen die Aufgaben, die ich von Ingeborg Slawski übernommen habe.

**Rainer:** Eine Frage noch: Du bist jetzt schon so lange dabei. Gibt es Ratschläge oder Tipps von Dir für Einsteiger in das Seniorenstudium?

**Weiß:** Ja, also, meine Empfehlung ist, was ich auch gemacht habe, mal in alle Gruppen reinzugehen, reinzuhören, die Möglichkeiten zu nutzen, die man hat, Gespräche mit anderen Seniorenstudierenden aufnehmen. Zu fragen: Was macht ihr? Wo seid ihr hier unterwegs? Auch mal in verschiedene Vorlesungen gehen! Es gibt so ein großes Wissen unter den Gasthörernden! Das sollte man nutzen! Wo kann ich mit meinen Interessen gute Vorlesungen finden? Wo finde ich Professoren, die auch Gasthörernde gerne aufnehmen? Kontakt zu anderen Gaststudierenden aufzunehmen kann so hilfreich sein!

**Rainer:** Ich kann mich bei der letzten Informationsveranstaltung für Studieninteressierte an Folgendes erinnern: Wir standen vor der Tür, Frau Wolter und ich, und haben die Leute empfangen. Da kam ein interessierter Gasthörer auf uns zu und fragte, wie viele Seminare besuchen Sie eigentlich im Semester? Und da fiel mir wieder meine eigene Erfahrung ein: Ich habe in meinem ersten Semester viel zu viele Veranstaltungen belegt, die mich alle interessiert haben, und habe total unterschätzt, wieviel Zeit man benötigt. Man muss viel lesen, man muss gegebenenfalls wieder ins Englische reinkommen ...

**Rainer, Hüsch:** Wir haben viel gelernt und danken Dir für das Gespräch.

# Gruß & Kuss

**Ein Citizen Science-Projekt des Liebesbriefarchivs an der Universität Koblenz – demnächst vielleicht auch in Köln?**

**Ein Interview mit Lena Dunkelmann, geführt von Ursula Pietsch-Lindt**

## Einleitung zum Beitrag:

*Gruß & Kuss: Mit diesem eingängigen Reim einer ehemals vertrauten Schlussformel für Brief oder Karte sind wir Bürger:innen eingeladen, uns an aktueller Forschung von und zu Liebesbriefen zu beteiligen. Die Basis für diese Forschungsarbeit bildet ein Archiv von Liebesbriefen, das die Sprachwissenschaftlerin Prof. Dr. Eva L. Wyss in Zürich im Jahr 1997 gegründet hat. Nach einem Aufruf in Zürcher Zeitungen waren bereits über 2.500 Liebesbriefe bei ihr eingegangen. Mittlerweile an der Universitätsbibliothek Koblenz und Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt beheimatet, hat sich aus dieser Sammlung amouröser Kommunikation ein Großprojekt entwickelt: Fünf Institutionen aus dem Bereich der Hochschule sowie die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Citizen Science Plattform „Bürger schaffen Wissen“ sind daran beteiligt. In diesem Forschungsprojekt geht es vornehmlich darum, Korrespondenz zugänglich zu machen und zu digitalisieren, um sie dauerhaft als Erinnerungspotential zu bewahren. Ein weiteres wichtiges Ziel ist die Beteiligung der Gesellschaft. So weit so gut und wichtig. Wo aber ist nun jener Anteil am Forschungsprojekt, an dem wir uns als Bürger:innen ohne einschlägige Wissenschaftsperspektive einbringen können? Mit Lena Dunkelmann, einer Projektmitarbeiterin von „Gruß und Kuss“, habe ich mich persönlich per ZOOM*



**Lena Dunkelmann**

am 26. Januar 2023 über diese Möglichkeiten unterhalten:

**U. Pietsch-Lindt:** Frau Dunkelmann, was haben Sie mit Liebesbriefforschung zu tun?

**Lena Dunkelmann:** Ich bin wissenschaftliche Projektmitarbeiterin bei Gruß & Kuss und verantwortlich für die Kommunikation mit den interessierten Bürger:innen und Wissenschaftler:innen. Auch plane ich die

Workshops, die wir gemeinsam mit den Bürger:innen durchführen und stehe mit ihnen in Kontakt.

**U. Pietsch-Lindt:** Haben Sie selbst schon in Ihrem Studium mit Liebesbriefforschung zu tun gehabt?

**Lena Dunkelmann:** Während meines Deutsch- und Geschichtsstudiums wurden keine Seminare zur Liebesbriefforschung angeboten. Das ist aber jetzt tatsächlich anders: An der Universität Koblenz gibt es eigentlich jedes Semester ein Seminar zur Liebesbriefforschung und auch an der TU Darmstadt gibt es inzwischen vereinzelt Seminare.

**U. Pietsch-Lindt:** Jetzt haben Sie schon die Hauptakteure des Projekts benannt – die Universität Koblenz – und die Technische Universität Darmstadt. Wie sind die Aufgaben verteilt?

**Lena Dunkelmann:** Geleitet wird das Projekt Gruß & Kuss von Frau Professorin Dr. Andrea Rapp, vom Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft der Technischen Universität Darmstadt, von Frau Professorin Dr. Eva Wyss vom Institut für Germanistik der Universität Koblenz, von Professor Stefan Schmunk von der Hochschule Darmstadt und von Professor Dr. Thomas Stäcker von der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt. Die Hochschule Darmstadt und Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt sind für die Infrastruktur, die TU Darmstadt und Universität Koblenz für die Kommunikation und Koordination des Projektes zuständig.

**U. Pietsch-Lindt:** Wir führen dieses Interview, um Leser:innen unseres Gasthörer-Journals ein bisschen Lust zu machen, sich ebenfalls als Bürger:innen an diesem Forschungsprojekt Gruß & Kuss zu beteiligen. Deshalb frage ich mal aus der Perspektive des Advocatus Diabolus: Warum soll ich das denn überhaupt machen? Worin besteht der Mehrwert einer doch historisch ausgerichteten Bürger:Innenwissenschaft? Und das in einer Zeit, wo

es genügend aktuelle Probleme zu lösen gibt!

**Lena Dunkelmann:** Die Liebesbriefe, die wir in unserem Liebesbriefarchiv archivieren, sind eine authentische Quelle unserer Alltags- und Emotionskultur. Wir haben mittlerweile 37.000 Liebesbriefe aus vier Jahrhunderten, der älteste stammt von 1715 und der jüngste aus dem letzten Jahr. Dadurch erhält man authentische Einblicke in die Gesellschaft und entwickelt ein Verständnis dafür, wie die Gesellschaft ist, wie sie war und wie sie sich verändert hat. Man merkt selbst, dass man Teil einer Kultur ist und wird sich seiner eigenen Kulturträgerschaft bewusst. Die Verfasser:innen der Briefe sind sozusagen ganz Menschen wie du und ich, die mit ihren Briefen zur Alltagskultur und zur Sprachentwicklung beitragen. Damit unterscheiden sie sich von professionellen Autoren oder Autorinnen, deren Texte und Korrespondenzen hauptsächlich gelesen, rezipiert und auch erforscht werden.

**U. Pietsch-Lindt:** Mir leuchtet das Argument ein, dass ich mich über die Beschäftigung mit diesem Material in einen Veränderungsprozess von kulturellen Konfigurationen einfühlen kann, weil ich dabei feststelle, dass es manches in ähnlicher Form schon mal gegeben hat. So erfahre ich beispielsweise über die Korrespondenz qua Liebesbrief von Bedrohungen und dem Umgang damit aus den zwei Weltkriegen, die gerade heute in einer neuen Aktualität erscheinen. Damit lösen wir zwar nicht aktuelle Probleme, aber es befördert einen differenzierteren Blick, der wiederum jetzt benötigt wird.

**Lena Dunkelmann:** Ja, das ist richtig. Und man kann natürlich auch historische Vergleiche anstellen: Wie geht man in Krisenzeiten damit um? Wie spricht man darüber? Da kann man sehr schöne Bezüge herstellen.

**U. Pietsch-Lindt:** Trotzdem: Nochmal zugespitzt: Was ist, wenn ich persönlich



© Rainer Klein

keine Liebesbriefe besitze, weder aus der Familie noch eigene. Warum soll ich mich für das Beziehungsleben fremder Menschen interessieren?

**Lena Dunkelmann:** Es ist ja mehr als nur das Beziehungsleben fremder Menschen. Wie gesagt, Liebesbriefe sind eine Quelle der Alltagskultur. Ein Wissenschaftler hat das bei unserem letzten Stammtisch so schön als wertvolle ‚Zeitkapsel der Alltagsgeschichte‘ bezeichnet, die in diesen Liebesbriefen eben bewahrt wird. Liebesbriefe haben auch im Kultursystem generell eine überindividuelle Bedeutung. Man erhält Einblicke in Geschlechterverhältnisse, welche Rolle vielleicht die Familie spielt, wenn es darum geht, den Partner oder die Partnerin auszusuchen. Und es ist natürlich auch interessant – etwa für Senior:innen – eigene Erfahrungen mit einzubringen und zu schauen: wie wird Vergangenes in den Briefen dargestellt und kann ich da vielleicht auch individuelle Bezüge herstellen indem man selbst eine kleine Reise in die Vergangenheit macht.

**U. Pietsch-Lindt:** Da drängt sich folgende Frage auf: Angenommen, in einer Familie gibt es tatsächlich viele noch nicht gesichtete Briefe aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Da kann ich wohl nicht davon ausgehen, dass es sich immer um Liebesbriefe handelt. Ich würde sie aber trotzdem gern mit Hilfestellung von anderen Fachkundigen aus dem Projekt *Gruß &*

*Kuss* lesen. Ist das möglich oder geht es in dem Projekt ausschließlich um Briefe aus dem Liebesbriefarchiv?

**Lena Dunkelmann:** Prinzipiell sind wir schon an das Thema Liebesbriefe gebunden, doch es müssen nicht alle Briefe aus einem Bündel auch Liebesbriefe sein. Es ist jederzeit möglich, eigene Liebesbriefe zu spenden. Doch wir möchten die Briefe, die sich in unserem Archiv befinden, auch erforschen und legen daher den Fokus hauptsächlich auf die Liebesbriefe, die schon in unserem Archiv sind. Wenn man sagt, ich möchte das Konvolut spenden, bin mir aber nicht sicher, ob wirklich alle Briefe davon Liebesbriefe sind, müssen diese erst mal gesichtet werden. Dann kann man auch Briefe, die nicht dem Kriterium eines Liebesbriefs entsprechen, in das Begleitmaterial geben und sich wirklich auf die Liebesbriefe fokussieren.

**U. Pietsch-Lindt:** Heißt das konkret, ich kann nicht mein eigenes Päckchen von Briefen, die ich auf dem Speicher finde im Zusammenhang des Projekts *Gruß & Kuss* bearbeiten, ohne mich auf das Liebesbriefarchiv zu stützen, also sozusagen nur mein privates Ding zu machen?

**Lena Dunkelmann:** Nun ist es ja jedem freigestellt, auch eigenständig an den Briefen zu arbeiten. Aber wenn es wirklich eine Beteiligung im großen Forschungsprojekt ist, dann möchten wir die Briefe schon gerne in unserem Besitz haben, um selbst damit weiterarbeiten können.

**U. Pietsch-Lindt:** Oftmals ist die vorhandene Familienkorrespondenz schlecht zu entziffern, auch wegen der Sütterlinschrift. Gibt es dazu Anleitungen? Wie aufwendig ist es, die Transkription zu erlernen?

**Lena Dunkelmann:** Im Internet gibt es einige Anleitungen, wie man die Sütterlinschrift erlernen kann. Beispielsweise gibt es Workshops auf YouTube, aber es gibt auch schriftliche Anleitungen mit Übungsmaterial im Netz. Deshalb haben wir vom Pro-

jekt nichts Eigenes erstellt, weil bereits eine Fülle an Material frei und kostenlos zugänglich ist. Man kann auch Briefe aus unserem Liebesbriefarchiv, die in Kurrentschrift verfasst sind, als Übungsmaterial verwenden. Was die Transkription angeht, bieten wir regelmäßig Transkriptionsworkshops an, in denen wir unsere Richtlinien erklären; also nach welchem Vorgehen transkribieren wir diese Liebesbriefe, damit sie alle einem einheitlichen wissenschaftlichen Standard entsprechen. Wir stellen die von uns verwendete Plattform *Transkribus light* vor und geben dazu eine Handreichung, damit man sich das alles noch mal in Ruhe durchlesen kann.

**U. Pietsch-Lindt:** Wenn ich mir dieses Programm herunterladen muss, ist das mit irgendwelchen Kosten verbunden?

**Lena Dunkelmann:** Nein, das Programm muss man sich auch nicht runterladen, das ist im Browser. Dort kann man das einfach aufrufen, man muss sich dafür registrieren. *Transkribus light* <https://app.transkribus.eu/de> ist für unsere Zwecke kostenlos. Also wenn wir selbstständig per Hand transkribieren, müssen wir dafür nichts zahlen. Es besteht auch die Möglichkeit, dass man mit *KI* die Handschrift automatisch erkennen lässt. Das würde dann kosten. Aber so arbeiten wir im Projekt nicht. Es entstehen keine Kosten.

**U. Pietsch-Lindt:** Das bezieht sich auf die Beteiligung insgesamt. Wenn ich mitmachen möchte, muss ich also keine Teilnahmegebühr oder sonstiges entrichten? Das ist wunderbar. Das ist eben das, was Wissenschaft auch so großartig macht, dass die Beteiligung in großen Anteilen für die Akteure kostenlos ist. Das führt mich zu der nächsten Frage, wie schaut es denn aus mit meiner eigenen wissenschaftlichen Methodik? Was ist, wenn ich davon keine Ahnung habe und möchte mich aber trotzdem beteiligen. Ich kann mir nicht so recht vorstellen, worin besteht dann mein Beitrag für den wissenschaftlichen Anteil?



**Lena Dunkelmann:** Es gibt mehrere Möglichkeiten, sich am Projekt zu beteiligen. Das ist einmal, wie ich eben schon gesagt habe, das Transkribieren der Liebesbriefe, was ja einen wichtigen Schritt zu deren Digitalisierung darstellt. Dann bieten wir einmal im Monat am selben Tag an den beiden Projektstandorten Koblenz und Darmstadt den Liebesbriefstammtisch an, um uns inhaltlich mit den Liebesbriefen auseinanderzusetzen und sie zu erforschen. . Wir haben gemerkt, dass die Motivation sehr hoch ist, wenn man persönlich darüber spricht.

**U. Pietsch-Lindt:** Das heißt, als interessierte Bürgerwissenschaftlerin kann ich daran teilnehmen? Ist diese Veranstaltung an der Uni oder im Cafe?

**Lena Dunkelmann:** Das wechselt tatsächlich. Wir haben schon in einer Art Re-

staurant und in Separees den Stammtisch gehalten, aber auch in Institutsräumen. Man muss sich für den Stammtisch anmelden und bekommt die Lokalität mitgeteilt. An beiden Orten fokussieren wir uns auf ein bestimmtes Thema. Wir haben jetzt schon über Weihnachtsbriefe, Kosenamen und Liebeslyrik versus lyrische Liebesbriefe gesprochen. Beim letztgenannten Thema haben wir einen Vergleich gezogen zwischen der Liebeslyrik von bekannten Autor:innen und den lyrischen Liebesbriefen aus unserem Archiv. Demnächst geht es dann um Zettelkommunikation.<sup>1</sup> Dazu stellen wir beiden Gruppen dieselbe Literatur zur Verfügung, sodass wir das Thema gemeinsam besprechen und anschließend vergleichen können. Es ist immer spannend zu sehen, zu welchen Erkenntnissen und Ergebnissen es in den unterschiedlichen Arbeitsgruppen kommt.

**U. Pietsch-Lindt:** Mir drängt sich eine konkrete Frage auf, die wahrscheinlich erst dann zu beantworten ist, wenn Gasthörende der Uni Köln an dem Projekt und damit auch an dem Stammtisch teilnehmen möchten. Diese Treffen beginnen um 18.00 Uhr; das heißt, wenn wir aus Köln nach Koblenz anreisen würden, ist das vermutlich schwierig mit der Rückfahrt. Aber etwas anderes ist ja auch noch möglich: Frau Prof. Wyss hatte bei unserem ersten Gespräch in Aussicht gestellt, dass die Kölner Gasthörenden an den Terminen des Stammtisches gerne auch an einem Seminar oder an einer Vorlesung von ihr teilnehmen könnten. So könnten wir den Besuch einer Lehrveranstaltung an der Uni Koblenz mit einem anschließenden Stammtischbesuch verbinden.

**Lena Dunkelmann:** Ja, das ist möglich und dazu sind Sie herzlich eingeladen. Frau Wyss bietet jedes Semester einschlägige Veranstaltungen zum Thema Liebesbrief, Liebeskommunikation und Emotionalität an.

**U. Pietsch-Lindt:** Außer diesem Austausch im Präsenzformat gibt es die Möglichkeit des Austauschs über eine digitale Kommunikationsplattform?

**Lena Dunkelmann:** Ja, wir haben jetzt – da waren Sie dabei – eine neue Kommunikationsplattform eingerichtet, von der wir uns erhoffen, dass die Bürgerwissenschaftler:innen auch untereinander in Austausch treten. Das gesamte Gruß & Kuss-Team ist auf dieser Kommunikationsplattform vertreten und eben auch alle Bürgerwissenschaftler:innen, die daran Interesse haben. Demnächst soll dort eine Handreichung vorrätig sein, die die Grundlagen für das wissenschaftliche Arbeiten darlegt. Wir haben mehrere Channels eingerichtet, in denen man sich zu unterschiedlichen Themen austauschen kann. Zum Beispiel allgemein zu unserem Projekt oder zu den Transkriptionen. Und wir haben einen Channel, in den wir auch schwierig zu entziffernde Stellen einstellen.

Neue Leute sind natürlich gerne willkommen! Die Nutzung steht jedem offen, der einen Datenschutzvertrag unterschrieben hat, weil wir dort auch Briefmaterialien aus dem Liebesbriefarchiv hochladen.

**U. Pietsch-Lindt:** Was meinen Sie mit Channel?

**Lena Dunkelmann:** Im Prinzip handelt es sich um unterschiedliche Chats, man könnte es auch Foren nennen, in denen wir dann gemeinsam über schwer zu entziffernde Passagen knobeln können und vielleicht auch zu einem Ergebnis kommen. Außerdem bietet die Plattform die Möglichkeit, Dokumente hochzuladen. So können wir auch zum Beispiel die Dokumente, die wir beim Stammtisch rausgeben, dort hinterlegen, also die Literatur und die Briefmaterialien, so dass auch die Leute, die nicht in Präsenz am Stammtisch teilnehmen kön-

<sup>1</sup> Dieser Stammtisch hat bereits stattgefunden; der nächste Liebesbriefstammtisch findet am 19. April zum Thema religiöse Briefe / Osterbriefe statt.

nen, trotzdem die Möglichkeit haben, sich das alles anzuschauen.

**U. Pietsch-Lindt:** Das klingt sehr einladend!

**Lena Dunkelmann:** Ja und es gibt eben auch die Möglichkeit, dass man kollaborativ arbeiten kann. Also falls jetzt Bürgerwissenschaftler:innen von uns sagen, sie haben Lust, sich zu einem Thema auszutauschen oder sich damit intensiver zu beschäftigen, dann lässt sich ja ein Dokument erstellen, an dem mehrere Leute arbeiten können, damit man vielleicht gemeinsam auch etwas auf die Beine stellt.

**U. Pietsch-Lindt:** Das ist schon großartig. Die Programme, die dahinterstehen, die entwickelt alle die TU Darmstadt?

**Lena Dunkelmann:** Diese Kommunikationsplattform läuft über NextCloud. Das heißt also, diese Plattform gibt es an sich schon. Eingerichtet wurde das Ganze von der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt.

**U. Pietsch-Lindt:** Die im eigenen Haushalt vorhandenen Briefe dem Archiv zu übergeben, ist ja möglich resp. erwünscht. Aber wie geschützt ist denn dann meine Spende? Ich möchte ja nicht unbedingt, dass das Hinz und Kunz lesen kann.

**Lena Dunkelmann:** Um die Persönlichkeitsrechte zu schützen und im Hinblick auf Datenschutz wird mit jeder Briefspende, die bei uns eingeht, auch ein Vertrag abgeschlossen, in dem man dann selbst ankreuzt, ob man Empfänger, Nachkomme oder Verfasser der Briefe ist. Man darf selbst auch angeben, was mit diesen Briefen passiert und wie wir diese verwenden dürfen: entweder komplett frei oder anonymisiert und pseudonymisiert. Es besteht aber auch die Möglichkeit, ganze Passagen sperren zu lassen; diese werden dann nicht veröffentlicht und vertraulich behandelt.

**U. Pietsch-Lindt:** Der Brief auf Papier selbst ist ja eher etwas Altmodisches; die

direkte schriftliche Kommunikation mit einem anderen wird aber auch gegenwärtig zum Gegenstand aktueller Auseinandersetzung. Das erfahren wir zum Beispiel in dem neuen Buch von Juli Zeh, einem Briefroman, der auf der Bearbeitung von digitalen Chats in Messengerdiensten basiert. Vielleicht sagen Sie noch mal etwas über die ganze Bandbreite von Kommunikationsformen in diesem Projekt?

**Lena Dunkelmann:** In unserem Liebesbriefarchiv archivieren wir eben nicht nur diese klassischen und prototypischen Liebesbriefe, wie man sie kennt, die auf schönem Papier mit Tinte handschriftlich verfasst wurden, sondern im Prinzip alles, was in den Bereich der Liebeskommunikation fällt. Das können unter anderem eben solche Zettelchen sein, die man im Alltag hinterlässt, die man mal kurz an den Spiegel klebt oder sich zusteckt, Messenger-Nachrichten, SMS, Email, Telegramme. Was diese medialen Formen angeht, haben wir wirklich sehr viel im Liebesbriefarchiv. Sogar einen Liebesbrief, der auf einem Taschentuch geschrieben wurde.

**U. Pietsch-Lindt:** In unserem ersten Gespräch sagte Frau Professor Rapp, man solle nicht unterschätzen, wie viele Briefe es gibt, die mit der Schreibmaschine geschrieben wurden! Und noch ein Aspekt erscheint mir wichtig: Die Briefe bestehen ja oftmals nicht nur aus Schrift, sondern auch aus Zeichnungen und eventuellen Beigaben. Diese bildlichen Elemente für Forschende sind vermutlich etwas ganz Spezielles.

**Lena Dunkelmann:** Diese Bild-Text-Relation kann man natürlich auch erforschen. Wer dafür Interesse hat, wird da auch fündig. Es ist insgesamt schon ein sehr breites Feld und nicht so schriftfixiert, wie man vielleicht meint.

**U. Pietsch-Lindt:** Die 18-jährige Tochter meiner Nachbarin erzählte mir, dass sie und ihr Freund sich nur per Messenger schreiben. Sie hat noch nie von ihm einen echten Liebesbrief bekommen und auch

keinen geschrieben. Darf ich Sie als Angehörige der Digital Native-Generation fragen: Haben Sie schon mal einen Liebesbrief auf Papier bekommen?

**Lena Dunkelmann:** Ja, habe ich tatsächlich; meist immer zu besonderen Anlässen. Also weniger am Anfang der Beziehung, sondern zu Jahrestagen.

**U. Pietsch-Lindt:** Zum Schluss noch die Frage: Wenn wir jetzt hier an unserer Universität zu Köln tatsächlich eine Gruppe von Gasthörenden finden, die sagt, oh ja, das interessiert uns, wir wollen da mitmachen. Wie sieht es aus mit Anfangsschwierigkeiten und sonstigen Problemen?

**Lena Dunkelmann:** Dafür bietet sich die regelmäßige Sprechstunde an. Sie findet jeden Mittwoch statt von 16:30 bis 17:15 Uhr. Da kann man sich dann einfach dazuschalten. Wir haben es bis jetzt immer so gehalten, dass wir die Fragen von den Menschen, die sich dafür anmelden, gesammelt haben, so dass es keine Doppelungen gibt.

**U. Pietsch-Lindt:** Ansprechpartner:innen zu haben erscheint mir sehr wichtig. Es ist doch ein sehr umfassendes Projekt, um sich da einzuarbeiten. Das Projekt ist vielfältig und man entdeckt immer wieder noch neue Aspekte, sodass es wirklich Lust macht, sich darauf einzulassen. Vielleicht gibt es demnächst auch in Köln eine Citizen Science-Gruppe „Gruß und Kuss“!

Herzlichen Dank für Ihre ausführlichen und klärenden Antworten.

**Lena Dunkelmann:** Vielen Dank für das nette Gespräch!

**Link:** <https://Liebesbriefarchiv.de/projekt-gruss-kuss/>



Sind Sie an der Initiative zur Gründung einer Kölner Citizen Science-Projektgruppe „Gruß & Kuss“ interessiert? Dann melden Sie sich gerne bis zum 2.5.2023 bei Dr. Lazaros Miliopoulos (E-Mail: [Lmiliopo@uni-koeln.de](mailto:Lmiliopo@uni-koeln.de)).

Sollten genügend Interessenten zusammenkommen, wird die Koordinierungsstelle zusammen mit Frau Dr. Pietsch-Lindt kurzfristig einen Initiativ-Workshop dafür organisieren.

Ursula Pietsch-Lindt

**Vorspann zum Beitrag „man-o-man“ der Projektgruppe „Literarische Bilder“**


Wer spricht? Für wen?

**Ich...du...er...sie...es...wir... „man“.....**

Am Rande der Aufregungen um eine gendgerechte Sprache stellt sich auch die Frage nach der Anwendung des „man“. Aus feministischer Sicht ist es verpönt, weil seine etymologische Herkunft aus dem Alt- und Mittelhochdeutschen vom Substantiv *der Mann* hergeleitet wird. „Man“ ist daher nicht neutral und demzufolge schließt seine Verwendung alle Frauen aus. In der journalistischen Zunft wird das „man“ möglichst vermieden und als Beleg für schlechten Sprachstil gewertet. Vgl.: <https://www.genderleicht.de/Textlabor/soll-man-man-gendern/>

Diese Argumentation übersieht, dass im ursprünglichen Gebrauch das Substantiv „Mensch“ gleichbedeutend neben dem „der Mann“ gestellt war: **„Die alte Bedeutung ‚Mensch‘ ist erhalten in jemand, niemand und im Indefinitivpronomen<sup>1</sup> man.“**

Eine ähnliche Entwicklung findet sich im Französischen: Das „on“, hergeleitet von lat. homo meint den Menschen unbesehen seines Geschlechts. (Vgl.: „man“, bereitgestellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, <<https://www.dwds.de/wb/man>><sup>2</sup>, abgerufen am 10.03.2023.)

<sup>1</sup> <https://grammis.ids-mannheim.de/terminologie/320>

<sup>2</sup> Grammatiken ordnen das „man“ unterschiedlichen Klassen von Pronomina (= für ein Nomen stehend) zu: Statt als (unbestimmtes) „Indefinitpronomen“ wird es auch als „generalisierendes (= d.h. Geschlechtergrenzen übersteigendes)“ Personalpronomen eingestuft (siehe dazu weiter im Beitrag der Projektgruppe das Statement von Monika Hartkopf).

**Wie also mit „man“ verfahren?  
Warum nicht ICH?**

Gilt doch „ICH“ zu sagen, also das Selbst als Ich zu bezeichnen als Ausdruck des entstehenden Ich-Bewusstseins und markiert somit in der Identitätsentwicklung des Kindes einen wichtigen Schritt. Ähnlich verhält es sich mit der Geschichte der Autobiografie: In der „ICH“-Form zu schreiben, um dem „inneren Menschen“ Ausdruck zu verleihen, wie es Augustinus in seinen berühmten „Confessiones“ tut, setzt in der Gattung der Selbstbeschreibung einen neuen und wichtigen Akzent.

**Und nun im 21. Jahrhundert?**

Die Frage nach dem Gebrauch von ICH oder „man“ stellt sich erneut im Zusammenhang mit Annie Ernaux (Jahrgang 1940), die 2022 den Nobelpreis für Literatur erhielt. Das Werk der Schriftstellerin wurde so hochkarätig ausgezeichnet, gerade weil es – so die Laudatio in Stockholm – das autobiografische ICH übersteige und damit gesellschaftliche Verhältnisse und Entwicklungen transparent mache. Ein Werkzeug für diese ihre Art des Schreibens bildet in ihrem autobiografischen Buch „Die Jahre“ (2018) die Verwendung des „man“ statt eines „ich“ oder „sie“.

Die von ihr solcher Art kreierte „unpersönliche Autobiografie“ wird aktuell als eigene Gattung, als „autosozio biografisches Gen-

re“ in der Soziologie und in den Geisteswissenschaften gemeinsam mit den Büchern von Didier Eribon und Édouard Louis lebhaft diskutiert. Denn im Gegensatz zur beliebten und sich selbst erschöpfenden Autofiktion wird darin die Beschränkung auf das individuelle Schicksal ausgekoppelt.

Die Projektgruppe „Literarische Bilder unserer Zeit“ hat sich bereits im Jahr 2020 intensiv mit Annie Ernaux und ihrem 2008 erschienenen Werk „Les années“ („Die Jahre“) befasst (siehe dazu die Beiträge in ConTouren Nr. 2). Entstanden sind dabei auch zwei sprachanalytische Texte, die unterschiedliche Positionen der Projektgruppe zum Gebrauch des „man“ spiegeln.

**Aber lesen Sie selbst:**

**Monika Hartkopf arbeitet ihren Standpunkt im Beitrag**

*Man-o-man: Zur Perspektive (des Erzählens) bei Annie Ernaux heraus.*

**Rainer Smits hält dagegen mit seinem Einspruch *Apologie des Uneigentlichen.***

## Projektgruppe „Literarische Bilder unserer Zeit“

**Nobelpreis für Literatur 2022 für Annie Ernaux**

Damit haben wir im SS 2020 nicht gerechnet, als wir Annie Ernaux' unpersonliche Autobiographie zu unserem Semesterthema wählten.

Ein Ergebnis unserer Auseinandersetzung mit „Die Jahre“ waren autobiographische Texte einiger Teilnehmer, von denen einige bereits im zweiten Heft der ConTouren veröffentlicht wurden.

Heute möchten wir aus Anlass des Nobelpreises noch ein Pro und Kontra hinterherschicken, zwei analytische Texte, die die Positionen innerhalb der Projektgruppe spiegeln

**Monika Hartkopf**

### Man-o-man: Zur Perspektive

Die weibliche Protagonistin und zugleich Erzählfigur verwendet fast durchgängig im Text das Sprechen in der dritten Person Singular. Anders als in vielen modernen Romanen finden wir hier aber nicht den personalen Erzähler, aus dessen Sicht Innen- und Außenwelt erzählt werden, sondern der Blick richtet sich von außen auf die Protagonistin: „Sie lächelt zurückhaltend und leicht abwesend ...“ (211)<sup>1</sup>. Die Frage der Perspektive wird im Text explizit thematisiert. „Für entscheidend hält sie die Frage, ob sie in der ersten oder dritten Person schreiben soll. Das <ich> ist zu beständig, eng, fast schon beklemmend, beim <sie> ist die Außensicht, der Abstand zu groß.“ (188) In der Abwägung der Vor- und Nachteile hat sich die Erzählerin offensichtlich für die Distanz der dritten Person entschieden.

<sup>1</sup> Alle Seitenangaben beziehen sich auf: Annie Ernaux, Die Jahre, suhrkamp taschenbuch, Berlin 2019

Das Personalpronomen der ersten Person findet sich dagegen so gut wie gar nicht im Text. Es kommt in einigen Redewendungen vor und in Zitaten aus dem Tagebuch der Protagonistin, z. B. „<Wenn ich mit fünfundzwanzig noch keinen Roman geschrieben habe, bringe ich mich um.>“ (125) Nur an einer einzigen Stelle, nämlich bei der Reflexion über das letzte Foto, das im Text vorkommt und die Protagonistin als ältere Frau mit ihrer Enkelin zeigt, heißt es: „[...] das bin ich = ich bin seitdem nicht mehr gealtert.“ (246) Hier findet also die vollständige Identifikation mit der auf dem Foto abgebildeten Person statt, Selbstbild und Fremdbild stimmen überein.

Häufiger als das Personalpronomen *sie* verwendet die namenlose Erzählfigur das generalisierende Personalpronomen *man*. Es findet sich weit über tausendmal im Text. Die Besonderheit des Wörtchens *man* besteht darin, dass es zwar grammatisch eindeutig die dritte Person meint, gleichzeitig aber offenbleibt, auf wen sich das Generalpronomen bezieht<sup>1</sup>. So ist z.B. das *ich* mit eingeschlossen. Gegenüber den Indefinitpronomen wie *jemand*, *wer*, *mancher* hat das *man* den Vorzug, dass man sich mit ihm wiederholt auf dieselbe Person bzw. Gruppe beziehen kann, also ein konstantes Subjekt darstellt.

Gesprochen wird also nahezu permanent über sie, man, die Leute, aber nicht über Personen. Weder die Erzählfigur noch sonst jemand trägt einen Namen, es gibt Personen nur als Vertreter sozialer Rollen wie Familienmitglieder, Nachbarn, Mitschüler usw. oder als in der Öffentlichkeit stehende konkrete individuelle Personen, insbesondere Politiker, Künstler, Intellektuelle.

Die gelegentlich stakkatoartige Wiederholung des *man* mag den Leser stören, haben wir doch alle in der Schule gelernt, dass dies kein guter Stil sei. Ernaux setzt das *man* gezielt als Stilmittel ein, um das Unpersönliche ihrer Autobiographie zu verdeutlichen, es geht ihr um „ein umfassendes Gefühl für die Gesellschaft, in dem ihr Bewusstsein, ja ihr ganzes Sein enthalten ist.“ (252) Diese Vorstellung ist

<sup>1</sup> Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Generalisierendes\\_Personalpronomen](https://de.wikipedia.org/wiki/Generalisierendes_Personalpronomen).

insofern überraschend, als Ernaux von ihrer Protagonistin behauptet, dass sie den „Existenzialismus [...] aufgesogen“ (90) hat und Sartre im Text mehrfach erwähnt. Gerade die Existenzphilosophie, die bis in die sechziger Jahre die bestimmende Strömung war, macht die „Existenz des Einzelnen als solchem – als Mensch, der (nur) (s)ein Leben zu leben hat –“,<sup>1</sup> zum Thema. Martin Heidegger, dessen Hauptwerk „Sein und Zeit“ auch Sartre stark beeinflusst hat, widmet dem „Man“ ein ganzes Kapitel. Heidegger spricht von der „Diktatur“ des Man und erläutert diese wie folgt: „Wir genießen und vergnügen uns, wie *man*<sup>2</sup> genießt; wir lesen, sehen und urteilen [...], wie *man* sieht und urteilt; [...] wir finden <empörend>, was *man* empörend findet. Das Man [...] schreibt die Seinsart der Alltäglichkeit vor.“<sup>3</sup> Ernaux' Darstellung liest sich in weiten Teilen als Illustration dieser Überlegungen. Sie bleibt jedoch auf dieser durch „Uneigentlichkeit“<sup>4</sup> bestimmten Form der Existenz stehen, ja zementiert sie geradezu, wie die o. a. Textstelle (252) belegt. Die von Heidegger wie auch den französischen Existenzialisten angestrebte Form der Existenz ist aber die eigentliche Existenz. „Das Selbst des alltäglichen Daseins<sup>5</sup> ist das *Man-Selbst*, das wir von dem *eigentlichen*, das heißt eigens ergriffenen *Selbst* unterscheiden.“<sup>6</sup> Ernaux schickt ihre Protagonistin durchaus auf die Suche nach sich selbst, das sie schließlich im Schreiben, „der Erzählung ihres Lebens“ (187), zu finden glaubt. Durch das Fehlen des Ich verfehlt diese Erzählung jedoch das Eigentliche.

<sup>4</sup> Christoph Heffnerich, Geschichte der Philosophie, Stuttgart 1992, S. 400.

<sup>2</sup> Hervorhebung im Original, auch in weiteren Zitaten

<sup>3</sup> Martin Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen 1972, S. 126f.

<sup>4</sup> a.a.O., S. 128.

<sup>5</sup> Dieser Begriff bezeichnet bei Heidegger das Sein des Menschen im Unterschied zu anderem Seiendem

<sup>6</sup> a.a.O., S. 129.

**Rainer Smits:**

### **Einspruch: Apologie des Uneigentlichen**

„In dem, was sie als unpersönliche Autobiographie begreift, gibt es kein ‚ich‘, sondern nur ein ‚man‘ oder ‚wir‘...“ (253).

Ernaux selbst thematisiert in ihrem Werk „Die Jahre“ damit sowohl die Frage des Genres wie die der Erzählperspektive: Weder hat sie einen autobiographischen Roman geschrieben, in dem sie etwa in Ich-Form oder mit Hilfe eines auktorialen Erzählers ihre eigene Lebensgeschichte fikionalisiert hätte, noch hat sie sich für die Form der „klassischen“ Autobiographie entschieden, die, ob als „Ich-Erzählung“ oder in der dritten Person verfasst, jedenfalls das Individuum als Subjekt in den Mittelpunkt rückt und somit zur Selbstvergewisserung der Identität durch die Rekonstruktion des eigenen Lebens beitragen will:

„Das Buch soll nicht das sein, was man üblicherweise unter Erinnerungsarbeit versteht, bei der es darum geht, ein Leben nachzuerzählen und sich zu erklären.“ (252)

Ernaux' Anspruch ist es vielmehr, Dokumentaristin der Jahre zu sein, „die sie durchdrungen haben“, Dokumentaristin der Welt, „die sie allein dadurch, dass sie gelebt hat, in sich abgespeichert hat.“ (251) Und mehr noch: „Sie will aus dem Abdruck, den die Welt in ihr und ihren Zeitgenossen hinterlassen hat, eine gesellschaftliche Zeit rekonstruieren“ (252).

Hierzu brauchte es empirisches Material, dass sie in Dokumenten/Objekten zur Alltagsgeschichte fand: Zitate von Filmtiteln und Fernsehsendungen und ihren ProtagonistInnen, von Büchern, Autorinnen und Autoren, Werbeslogans, von Politikern und Politikerinnen konstituieren den Text ebenso wie die Beschreibung von Familienritualen, politischer und gesellschaftlicher Prozesse und persönlicher Erinnerungssplitter. All dies hat Ernaux sortiert und so zusammengefügt, dass sich ein durchkomponierter Text er-

gibt, dem nichts Willkürliches anhaftet, mögen die Erinnerungen auch noch so subjektive Gedanken der Autorin spiegeln, die die Leserin/der Leser nur schwer nachvollziehen mag. Beispielhaft:

„die Begegnung mit dem Mann im Sommer 1990, auf einer Straße in Padua...“ (9)

„das Casino am Strand von Fécamp, wo sie an einem Sommernachmittag gebannt zusah, wie sich ein Paar eng umschlungen auf der leeren Tanzfläche drehte.“ (68)

Die Entscheidung der Autorin, „in einem individuellen Gedächtnis das Gedächtnis des kollektiven Gedächtnisses finden und so die Geschichte mit Leben füllen zu wollen“ (252), führt sie bei der jahrzehntelangen Suche nach der geeigneten Form zur fast vollständigen Dekonstruktion des Ich und zum entpersonalisierten „man“, „wir“ oder „sie“ – je nachdem wie nah die Autorin als Zeitzeugin zeitlich an den beschriebenen Ereignissen ist (a), wie generalisierend die Beschreibung eines gesellschaftlichen, kulturellen oder politischen Lebensgefühls intendiert ist (b) oder wie intensiv ihre faktische Identifikation mit den beschriebenen historischen oder gesellschaftlichen Zuständen ist (c). Beispielhaft:

(a) „Allerdings redeten sie nur über Dinge, die sie selbst gesehen hatten und die beim Essen hervorgeholt werden konnten. Sie hatten nicht genug Vorstellungskraft...“ (22)

(b) „Man wusste genau, was sich gehörte und was nicht, was gut war und was böse, man las es in den Blicken der anderen.“ (47)

(c) „Es gab keine Linke mehr. Das politische Leben verlor an Leichtigkeit. Wer war schuld. Was hatten wir getan.“ (226)

Das Ernaux-Ich scheint neben dem Zitat einiger Tagebucheinträge nur auf in den Fotos, die dem Text als „Standbilder der Erinnerung“ (253) eine Struktur durch die Jahre hindurch geben. Aber auch hier, in diesen scheinbar privatesten Zeugnissen des eigenen Lebens, nimmt Ernaux sich als Subjekt zurück: Die Fotos werden nicht gezeigt, sondern „nur“ beschrieben, in der Deskription aber jeweils zeitlich zugeordnet und

damit in ihren historisch-gesellschaftlichen Kontext eingebettet. Die Fotos werden so selbst zu Objekten, die sich der Zeitzeugenschaft anderer, von der Autorin ausgewählter Dokumente und Objekte anpassen.

Selbst in der Beschreibung des letzten Fotos (245f.), bei dem die Zeit der Aufnahme des Fotos (Cergy, 25. Dezember 2005) und die der Niederschrift des Textes nahezu zusammenfallen, verweigert die Autorin die vollständige Identifikation: „das bin ich“ (246) notiert sie nur „mit einem hohen Maß an Gewissheit“ (246), aber eben nicht in vollständiger Selbstvergewisserung. Sie bleibt wie auf allen Fotos „immer eine andere“ (253):

Indem die Autorin auf Distanz zu sich selbst geht, sich als Subjekt auflöst, werden die Dokumente/Objekte zur Projektions- und Reflexionsfläche, zu Merkmalen einer Epoche, die das Leben der Autorin konstituiert haben, während sie als handelndes Subjekt diese Zeit und ihre Jahre in dieser Zeit ebenfalls mit geprägt hat. Die Spuren, die sie hinterlassen hat, finden sich im Kontext der Familie, in ihrer Rolle als Lehrerin, als Ehefrau und Mutter, als Geliebte usw.

Die Vergewisserung der eigenen Existenz, ihre Einordnung in einen größeren Zusammenhang, die Angst, im Alter „die Wirklichkeit nicht mehr in Worte fassen (zu) können“ (250), die Gewissheit, dass mit dem Tod „alle Bilder ... verschwinden“ (9) und „sich auf einen Schlag alle Wörter auflösen“ (13) werden, sind Motivation ihres Schreibens, um für sich, ihre Zeitgenossen und für die, die danach kommen, „etwas von der Zeit (zu) retten, in der man nie wieder sein wird.“ (256)

Durch die konsequent durchgehaltene Rücknahme des Ich und den Rückzug auf die entpersonalisierten Formen des „man“, des „wir“ und des „sie“, durch die Ansammlung und Anordnung von Dokumenten und Objekten gelingt Ernaux so das Paradox einer „unpersönlichen Autobiografie“. Der Leserin/dem Leser bleibt es überlassen, die Fundstellen, Dokumente und Beschreibungen mit eigenen Erfahrungen abzugleichen und Leerstellen zu füllen – und aus dem Uneigentlichen bei Ernaux zum eigenen Ich und damit zur Reflexion des eige-

nen Lebens zu kommen. Was will, was kann Literatur mehr?

### Nachtrag:

Wie steht es mit der Verwendung des verallgemeinernden „mensch“ statt „man“? Ist das der Ausweg im Disput von „man“ „frau“? Das 8. Festival für Weltliteratur der Universität zu Köln fragt nach den Möglichkeiten non-binärer Benennungen und wer in wessen Namen spricht:

### »Wie wehrt mensch sich gegen all diese Namen«

Mittwoch, 18. April 19.00 Uhr im Forum der VHS Köln.

<https://www.poetica.uni-koeln.de/poetica-8/programm/>



**Annie Ernaux 2022 bei der Nobelpreisverleihung**

©: Mats\_Malm,\_Anders\_Olsson,\_Ellen\_Mattson\_on\_the\_Nobel\_Prize\_in\_Literature\_2022\_06.jpg. Quelle: [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f4/Ellen\\_Mattson%2C\\_October\\_2022.jpg?uselang=de](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f4/Ellen_Mattson%2C_October_2022.jpg?uselang=de)

Die Citizen Science-Projektgruppe „Fairer Handel als Suchbewegung“ stellt vor:

## Was sollten wir beim Einkauf von Kleidung heute wissen und berücksichtigen?

Wilfried Hüsich

### Teil I: Kleidung aus Bangladesch

Halt, bevor Sie hier weiterlesen, sehen Sie bitte in ihrem Kleiderschrank nach und stellen fest, ob und wie viele Ihrer Kleidungsstücke in Bangladesch genäht wurden. Je nachdem, wann Sie sie gekauft haben, werden Sie mehr oder weniger Erfolg haben. Auch das Geschäft, in dem Sie sie gekauft haben, spielt natürlich eine Rolle. Oft werden Sie keine Herkunftsangabe finden.

Die Chance, etwas aus Bangladesch zu finden, sollte aber nicht schlecht sein, denn bei



Textiletikett mit Herkunftsangabe



Die Textilfabrik „Rana Plaza“ in Bangladesch nach ihrem Einsturz am 24.4.2013

Quelle: [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f7/2013\\_savar\\_building\\_collapse02.jpg?uselang=de](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f7/2013_savar_building_collapse02.jpg?uselang=de)

den Bekleidungsimporten Deutschlands lag Bangladesch 2021 an zweiter Stelle, knapp hinter China und weit vor der Türkei. Für Bangladesch sind Bekleidungsexporte besonders wichtig. 92 % aller Ausfuhren betreffen Bekleidung. Davon gehen 17 % nach Deutschland, das damit an der Spitze aller Länder liegt. Fast alle großen Textilketten lassen hier fertigen oder importieren von dort.

Ins öffentliche Bewusstsein ist die problematische Situation der Bekleidungsindustrie Bangladeschs erst 2013 richtig gekommen, als man in den Trümmern des eingestürzten Gebäudes Rana Plaza in der Nähe von Dhaka die Etiketten und Verpackungen vieler deutscher und internationaler Textilketten fand. Bei dem Einsturz kamen 1.134 Personen zu Tode, über 1.800 wurden verletzt. In dem Gebäude arbeiteten fünf Textilfabriken. Das Gebäude wurde erst 2007 er-

richtet, aber dann illegal um einige Stockwerke erweitert, was zum Einsturz führte. Das war nicht die einzige Katastrophe in der Textilindustrie Bangladeschs, aber die schwerste. Dass es mit den Produktionsbedingungen in Bangladesch nicht zum Besten bestellt war, wusste man eigentlich schon vorher. Zum Teil existieren die Probleme auch heute noch. Die überwiegend weiblichen Arbeitskräfte nähren in überfüllten Maschinenhallen in ständigem Lärm und mit erheblicher Staubbelastung, teilweise bis zu zwölf oder mehr Stunden täglich. Zwar hat sich der Lohn in den letzten Jahren gesteigert. Allerdings leidet natürlich auch Bangladesch unter der Inflation. Der Lohn reicht oft nicht für die Miete und die Ernährung der Familie aus. Erhebliche Defizite gibt es weiterhin bei Sozialstandards wie zum Beispiel bei der Krankenfürsorge, dem Mutterschutz, der Absicherung vor Arbeitslosigkeit usw. Rechte bei der Durchsetzung von Verbesserungen etwa durch Gewerkschaften oder durch ein Streikrecht bestehen oft nur auf dem Papier. Gewerkschaften haben relativ wenig Einfluss. Hinzu kommt, dass männliche Beschäftigte oft besser gestellt sind, weil sie in Gewerkschaften stärker repräsentiert sind. Frauen werden zudem oftmals Opfer von Diskriminierung, Belästigung und sexuellen Übergriffen.

Wir werden Sie in loser Folge hier in den ConTouren über unsere Recherchen über die Probleme der Bekleidungsindustrie in Bangladesch informieren, aber auch darüber, was Sie beim Einkauf für faire Arbeitsbedingungen in den Herstellungsländern tun können und wie Sie vorher Informationen über die Herkunft und die Produktionsweise ihre Bekleidung bekommen, was zum Beispiel Textilsiegel leisten und was das neue Lieferkettengesetz bringen soll. Ferner wird es darum gehen, wie Bekleidungskonzerne und einzelne Länder durch ihren Einfluss und konkrete Hilfen dazu beitragen können, die Verhältnisse der Bekleidungsindustrie Bangladeschs zu verbessern.

Falls Sie an weiteren Informationen interessiert sind und bei der Informationsbeschaffung mitmachen möchten, sind Sie herzlich eingeladen mitzuarbeiten.

Informationen bei Hajo Schmitz-Kretschmer: [schmitzkretsch@aol.com](mailto:schmitzkretsch@aol.com)

### Lesetipps:

Hier zwei Buchempfehlungen:

Gisela Burckhardt: Todschild. Edle Labels, billige Mode – unmenschlich produziert. München 2014

Sven Beckert: King Cotton. Eine Geschichte des globalen Kapitalismus. München 2014

*Burckhardt versucht ausgehend von den Verhältnissen in Bangladesch nach dem Einsturz des Rana Plaza Gebäudes ein umfassendes Bild der globalen Bekleidungsproduktion zu zeichnen und geht auf Begleitumstände, unsere Verantwortung und Lösungsvorschläge ein. Obwohl die Arbeit aus dem Jahr 2014 stammt, ist sie nach wie vor aktuell.*

*Beckert beschreibt in seinem Buch, dass die Baumwollproduktion eine der wichtigsten Motoren des modernen Kapitalismus war und zeigt, dass die Probleme nicht erst heute entstanden sind. Leider endet die Darstellung schon im 19. Jh., aber als Hintergrundinformation ist das Buch durchaus empfehlenswert.*

Zu den Themen Bangladesch, Textilproduktion im globalen Süden, zur Problematik eines ungehemmten Konsums in der Textilmode, zu Siegeln und zum Lieferkettengesetz finden Sie im Internet eine große Zahl von Beiträgen, Artikeln und Meinungen.

**Brigitte Langner**

**Gedanken zum Arbeitskreis  
"Rundgang durch die  
Geschichte der Philosophie"  
unter der Leitung von Dr. des.  
Ina Schall**

Gespannte Stille im Hörsaal. Wer von den bekannten Philosophiegrößen von der Antike bis zur Neuzeit kommt heute dran? Mit Folien werden die stärksten Thesen der Betreffenden an die Wand geworfen. Heute ist Feminismus das Thema. Die Auswahl der Thesen ist (aus meiner Sicht) so getroffen, dass man sofort merkt, wo „der Hase im Pfeffer liegt“. Nach lebhafter Diskussion und zahlreichen Ergänzungen der Teilnehmer/innen merken wir alle, wie auch wir auf die eine oder andere Weise betroffen sind. Die Redebeiträge fallen auf fruchtbaren Boden, so scheint es mir.

Am Schluss dürfen wir uns wünschen, was in den letzten Sitzungen behandelt werden sollte. Die „Frankfurter Schule“? Wäre toll!

Neufassung bzw. Ergänzung am 2.2.23:

Heute, in der letzten Sitzung geht es um östliche Philosophie, genauer: Konfuzianismus, Daoismus, Buddhismus! Wieder wird das jeweils Typische mit Folien vorgestellt und andiskutiert. Es geht u. a. um die Themen Menschlichkeit, Weg zum 'ewigen Leben', Befreiung vom „Leiden“. Beeindruckt haben mich die drei Wege,  
„klug zu handeln“:

Nachdenken  
Nachahmen  
Erfahrung (der bitterste?)

Zum Schluss allgemeines Bedauern, schon die letzte Sitzung !? Fortsetzung?

**Impressum:**

HERAUSGEBER: Koordinierungsstelle Wissenschaft + Öffentlichkeit der Universität zu Köln, Arbeitsbereich Gasthörer- und Seniorenstudium, Verantwortliche Leitung: Dr. Lazaros Miliopoulos, Dr. Katrin Alert (Geschäftsführung der Koordinierungsstelle Wissenschaft + Öffentlichkeit)

REDAKTION: Wilfried Hüscher, Dr. Lazaros Miliopoulos, Dr. Ursula Pietsch-Lindt, Monika Rainer

Illustration: Rainer Klein

Die Redaktion der *ConTouren* besteht aus Gasthörerinnen und Gasthörern sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universität zu Köln, die mithilfe der Koordinierungsstelle Wissenschaft + Öffentlichkeit die Zeitschrift ehrenamtlich gestalten.

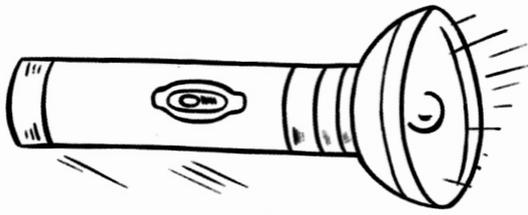
ANSCHRIFT: Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln.

TELEFON: (0221) 470-6298 • FAX: (0221) 470-5934

E-MAIL: [gasthoerer-studium@uni-koeln.de](mailto:gasthoerer-studium@uni-koeln.de), [senioren-studium@uni-koeln.de](mailto:senioren-studium@uni-koeln.de)

INTERNET: <https://gasthoerersenioren.uni-koeln.de/>

**Reaktionsschluss der Ausgabe 10:  
15. Juni 2023**



# Schluss-Lichter

Sie erinnern sich! In den ConTouren Nr. 8 haben wir nach einem Ereignis gefragt, bei dem dieses Foto entstanden ist. Dazu haben wir folgende Ein-sendung von Herrn Edgar Arnold erhalten, die wir unten abgedruckt haben. Natürlich hat Herr Arnold für diese interessante Geschichte den ausgelob-ten Preis, die Uni-Kaffeetasse, verdient.



Foto: Manfred Linke / laif

Guten Tag,

die Lösung ist nicht schwer: Studiobühne (Alte Mensa) + 1984

Erinnerungen? – Reichlich: Ich habe von 1980 – 1985 an der EZW-Fak. auf Lehr-  
amt Sek. I, Fächer Deutsch und Erdkunde, studiert. Die Plakate der Stunksitzung  
hingen wirklich überall und lockten, nur konnte ich mir kulturelle Veranstaltungen  
aller Art als Student kaum leisten. Das Studium habe ich durch Jobs als Werkstu-  
dent bei der Bayer AG in Leverkusen finanziert – und das hat gerade so für das  
Fahrgeld von Leverkusen nach Köln, Mensa-Essen, Bücher und einen gelegentli-  
chen Kinobesuch mit meiner damaligen Freundin gereicht. Zur Stunksitzung bin  
ich erst ab 1992/93 regelmäßig gegangen, als ich einen sehr gut bezahlten Job –  
ebenfalls bei der Bayer AG – erwischte hatte (eine echte Alternative zum Lehrer-  
beruf, jedenfalls für mich). In den 90er Jahren war die Stunksitzung aber längst  
eine feste Größe im alternativen Karneval und ihren Anfängen in der Alten Mensa  
(Studiobühne sagte damals kaum jemand) deutlich entwachsen. Spaß haben uns  
die Besuche immer gemacht – im Gegensatz zu den öden Veranstaltungen des  
„Brauchtumskarnevals“ in Köln und anderswo.

Mit freundlichen Grüßen

Edgar Arnold

# Mein Lieblingsort an der Uni?

Eine Antwort von Katrin Alert\*



Foto: Katrin Alert

Im Februar 2015 habe ich an der Universität zu Köln meine Promotion im Rahmen des NRW Forschungskollegs „Wohlbefinden bis ins hohe Alter“ begonnen und die Büros waren direkt an der Aachener Straße. Wenn man mal eine Pause und etwas frische Luft brauchte, war der Weg zum Caféccino Mobil um die Ecke - ob allein oder mit netten Kolleg\*innen - nicht weit. Der kleine rote Kaffeewagen direkt vor dem italienischen Konsulat ist eine gute Anlaufstelle für Kaffeespezialitäten aller Art und im besten Fall schließt man direkt einen Spaziergang um den Clarenbachkanal an. So wurde der Kaffeewagen schnell ein beliebtes Ziel von uns Doktorand\*innen damals.

Nach der Promotion und in neuer Funktion als Koordinatorin und Geschäftsführerin des NRW Forschungskollegs „Wohlbefinden bis ins hohe Alter“ blieb das Caféccino Mobil ein guter Ort, da durch die Corona-Pandemie Treffen im Freiem hoch im Kurs standen. Besonders Kolleg\*innen der Humanwissenschaftlichen Fakultät kennen den Kaffeewagen meistens, so dass Besprechungen und Kontaktpflege mit Kaffee und Spaziergang verbunden werden konnten.

Aus den genannten Erinnerungen und Gründen stellt das rote Caféccino Mobil für mich einen Lieblingsort an der Uni dar und wo wir gerade dabei sind, sollte ich dort bald mal wieder einen Cappuccino trinken gehen.

\*Dr. Katrin Alert ist seit dem 22. März 2023 Geschäftsführerin für den Arbeitsbereich Gasthörer und Senioren in der Koordinierungsstelle Wissenschaft und Öffentlichkeit der Universität zu Köln